

Der Wanderer im Riesengebirge. Organ des Riesengebirgs-Vereins.



Beitrag zum deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins

Postcheckkonto des Hauptvorstandes des R.-G.-V.: Breslau Nr. 13 152.

Nr. 12.

Erscheint in monatlichen Nummern.

38. Jahrg.

Laufende Nr. 434

Hirschberg, den 1. Dezember 1918.

Band XV.

- | | | |
|--|---|--|
| <p>1. Dr. Herbert Gruhn (Breslau): Die Schneekoppenmessungen bis zum 19. Jahrhundert (Fortsetzung).</p> <p>2. Wilhelm Müller-Rüdersdorf, Charlottenburg: Spruch, edeliche.</p> <p>3. Ortskarte für Lausitz.</p> <p>4. Dr. Baer (Hirschberg): Neue Radlerungen aus dem Riesengebirge.</p> | <p>5. Crüger (Wingendorf b. Lauban): Ein neues S. n. o. i. u. m.</p> <p>6. Otto Schwarzenholz (Breslau): Die Bauden m. n. n. a.</p> <p>7. Prof. Dr. Rosenberg (Hirschberg): Lulle G. r. r. h. d. i. Roman von Fedor Sommer.</p> <p>8. Scheffel-Brevier von Karl Bettiche. Seybolds Verlagshandlung, München 1916.</p> | <p>9. Bericht über die deutschen Studenten- und Schülerherbergen für das Jahr 1917.</p> <p>10. Wilhelm Hannich (Friedrichswald b. Gahle): Untere (G. b. i. t. u. r. m.) als Natur-urkunde.</p> <p>11. Geheimrat Prof. Rosenberg (Hirschberg): Vom Gebirge. (C. o. l. i. c. h. e. v. e. r. u. d. i. e. v. o. n. d. r. ü. b. e. n.)</p> <p>12. Anzeigenteil.</p> |
|--|---|--|

Die Schneekoppenmessungen bis zum 19. Jahrhundert.

Von Dr. Herbert Gruhn, Breslau.

(Fortsetzung.)

1643 hatte Toricelli den Druck der Luft nachgewiesen und in dem Barometer ein Instrument zur Feststellung von Luftdruckveränderungen geschaffen. Der naheliegenden Vermutung, daß mit wachsender Höhe der Luftdruck abnehme, gab der französische Mathematiker Pascal durch Experiment eine wissenschaftliche Grundlage, indem er sich beim Besteigen von Kirchtürmen in Paris von dem Sinken der Quecksilbersäule in der Barometeröhre überzeugte. Um seine Wahrnehmung nachprüfen zu lassen, forderte er seinen Schwager Perier auf, den Puy de Dôme in der Auvergne mit einem Barometer zu besteigen. Dies geschah am 19. September 1648 und Perier stellte dabei eine Verkürzung der Quecksilbersäule fest, woraus Pascal folgerte, daß man mit Hilfe des Barometers den Höhenunterschied zweier Orte feststellen könne.¹⁴⁾ Die Kunde hiervon

veranlaßte den berühmten Magdeburger Physiker Otto von Guericke zu dem Versuch, bei einer im Jahre 1667 unternommenen Brockenbesteigung aus dem Fallen des Quecksilbers im Barometer die Höhe des Berges zu bestimmen. Aber ein Mißgeschick brachte ihn um den Erfolg, da der Diener das Barometer Guericques durch einen Sturz beim Aufstieg zerbrach.¹⁵⁾ Boyle fand 1662, daß der Druck, welchen ein Luftquantum allseitig ausübt, der Dichte der Luft proportional sei, und sein Schüler Mariotte veröffentlichte dieses Gesetz in der Schrift „Discours sur la nature de l'air“ im Jahre 1676. Mariotte suchte unter Anwendung des seither seinen Namen tragenden Gesetzes als erster ausfindig zu machen, in welcher Höhe das Quecksilber im Barometer falle und fand, daß dieses bei 63 Pariser Fuß eintrete. Mit dieser Zahl stellte er Tabellen auf, aus denen sich auf eine gegebene Barometerhöhe hin die Seehöhe eines Ortes berechnen ließ. Doch erhielt man, da die zu Grunde gelegten Zahlen ungenau und die dem Barometerstand beeinflussenden Faktoren nicht berücksichtigt

¹⁴⁾ Zur Entwicklung der barometrischen Höhenmessung vergl. Richard Rühlmann, die barometrischen Höhenmessungen u. ihre Bedeutung für die Physik der Atmosphäre, Leipzig 1870.

¹⁵⁾ Guericke, experimenta Nova (ut vocantur) Magdeburgica de vacuo spatio, Amsterdam 1672, lib. III, cap. XXX, S. 114.

waren, aus den Tafeln unrichtige, zu geringe Resultate. Den tatsächlichen Verhältnissen am besten gerecht wurde für seine Zeit Halley, welcher im Jahre 1686 die spezifischen Gewichte des Quecksilbers und der Luft festlegte und mit Benutzung des Mariotteschen Gesetzes die relativ richtigste logarithmische Formel zur Berechnung einer Höhe aus den Barometerständen aufstellte. Eifrig mühten sich allenthalben die Gelehrten teils auf theoretischem, teils auf praktischem Wege um die Aufhellung der Luftdruckveränderungen und die Ermittlung von Höhen durch das Barometer. Männer wie Maraldi, Cassini, der ähnliche Tafeln wie Mariotte anfertigte, Daniel Bernoulli, Bouguer, Lacondamine, Celsius u. a. m. arbeiteten an der Vervollkommenheit der Höhenmessung und an der Ergänzung der barometrischen Höhenformel. Mit ganz besonderem Eifer widmete sich der Hypsometrie der Züricher Stadtarzt und Naturforscher Johann Jacob Scheuchzer (1672—1733), weil er sie als sehr wichtig bei der Erforschung der Hochgebirgsverhältnisse und überhaupt „in untersuchung der Beschaffenheit eines jeden Lands, der Sitten, Gesundheit und Krankheiten der Einwohneren“ erkannte.¹⁶⁾ Da ihm die trigonometrische Methode nur unsichere Höhenwerte lieferte,¹⁷⁾ gab er diese „feldmesserische Manier“ auf und bediente sich auf seinen von 1702—09 unternommenen Alpenreisen des Barometers, „einer der herrlichsten Erfindungen, mit welchen die heutige Physica Experimentalis pranget“.¹⁸⁾ Unermüdlich war er im Beobachten, Sammeln und Vergleichen der barometrischen Resultate, wobei er zu ihrer Auswertung die von Mariotte und Cassini aufgestellten Tabellen benutzte.¹⁹⁾ Als es sich aber herausstellte, daß nach Mariotte zu kleine, nach Cassini zu große Höhenzahlen erzielt wurden,²⁰⁾ suchte Scheuchzer diesem Mangel abzuweichen. Zu diesem Zweck veranstaltete er in Gemeinschaft mit seinem Bruder Johann im Jahre 1709 ganz genaue Messungen an einer Felswand in der Tamina schucht bei Pfeffers.²¹⁾ Auf Grund der Ergebnisse verfertigte Johann Scheuchzer „eine ganz besondere von der Mariotteschen und Cassinischen Graduation differierende Tafel der Lufthöhen“, die zusammen mit den Tabellen von Mariotte und Cassini zum allgemeinen Gebrauch in der „Naturhistori des Schweizerlands“²²⁾ veröffentlicht wurde. Johann Jacob Scheuchzer gab sich der Hoffnung hin, daß mit Hilfe des Barometers nach und nach „in Erfahrung werde gebracht werden die ganze Unebenheit der äußeren Erde, so in Berg und Thal abgetheilet, oder eine von den höchsten Alppitzen bis zu denen Meeren sich senkende, abhaldige, vielfältig unterbrochene Fläche, vorstelle“.²³⁾ Wie er deshalb fast unermüdlich war, die „unebene

Beschaffenheit des Helvetischen Landes durch fleißige Observationen zu erkunden“, so machte er auch in seinen Schriften immer wieder auf die hohe Bedeutung des Barometers als Höhenmaßinstrument aufmerksam. Er empfahl eindringlich, diesen Apparat, „mit welchem nun bald alle Audienz-, Wohn- und Studierzimmer vornehmer und gelehrter Leuten gezieret“, nicht nur als Wetterpropheten zu betrachten, sondern ihn vor allem zur Ermittlung von Höhenunterschieden zu benutzen. Deshalb ließ er es sich nicht verdrießen, dem Publikum den Gebrauch des Barometers zu diesem Zweck umständlich zu erklären und Anweisungen zu geben. Da Scheuchzer's Name durch die Alpenreisen weithin bekannt war und seine Forschungen großes Aufsehen erregt hatten, verhallten seine Aufforderungen nicht ungehört. Seine Anregungen fielen auch in Schlesien auf fruchtbaren Boden und wurden hier die Veranlassung zu den ersten barometrischen Bergmessungen.

Am 2. und 8. September 1733 bestieg der Breslauer Arzt Gottfried Heinrich Burghart mit dem Barometer, welches „insbesondere von Scheuchzern zu Bestimmung der Berghöhen angepriesen wird“, den Zobten und berechnete seine Höhe nach den von Scheuchzer in seiner „Naturhistori“ mitgeteilten Regeln von Mariotte, Cassini und Johann Scheuchzer. Hauptsächlich auf des letzteren Tafel „bauete er diese ganze Quecksilberrechnung“ und glaubte auf ihrer Basis „die Sache am sichersten getroffen zu haben.“²⁴⁾

Ein Lustum nach dieser ersten (abgesehen von Guerides mißglücktem Versuch), barometrischen Messung in den norddeutschen Mittelgebirgen, vor dem Jahr 1760, wurde „nach der bekannten Scheuchzerischen Art“ von dem Pfarrer in Petersdorf Johann Tobias Volkmar (1718—1787) zum ersten Mal das Barometer auf den Gipfel der Schneekoppe getragen. Bestrebt, die Welt „nicht tierisch, sondern in ihrem weisen Zusammenhang als ein vernünftiger Mensch“ zu betrachten, war Volkmar ein eifriger Jünger der Naturforschung und guter Kenner der Schriften Scheuchzers. Bei der Frage nach dem Alter und der Entwicklung der Gebirge steht er auf dem Boden der von Scheuchzer aufgestellten Hypothesen und schließt sich auch dessen Erdbebentheorie an.²⁵⁾ Mit dem gleichen Interesse wie der Züricher Naturforscher betrachtet Volkmar alle Erscheinungen im Gebirge. Die fortschreitende Zerstörung der Berge durch Denudation und Erosion bleibt ihm ebenso wenig verborgen wie die dagegen schützende Wirkung des Waldes. Er studiert die Spuren der Blißschläge an den Felsen und versucht eine physikalische Erklärung für die Entstehung und die Wasserführung der Quellen und Bäche. Den Vorgängen in der Atmosphäre, Winden, Wolken, Nebel, Witterungswechsel und Niederschlägen widmet er besondere Aufmerksamkeit. Ein Sonnenaufgang gibt ihm zu optischen, der Aufenthalt auf dem Koppengipfel in der dünnen Höhenluft zu hygienischen Erörterungen

¹⁶⁾ Beschreibung der Naturgeschichten des Schweizerlandes III. Zürich 1708, S. 170.

¹⁷⁾ ebenda I, Zürich 1706, S. 16. ff.

¹⁸⁾ ebenda III, S. 161.

¹⁹⁾ abgedruckt in Beschr. d. Naturgesch. III, S. 165—70.

²⁰⁾ ebenda, S. 173/74; Itinera alpina, Leyden 1723, S. 435 ff; Naturhistori des Schweizerlands I, Zürich 1716, S. 17—19.

²¹⁾ Naturhistori I, S. 19 ff.

²²⁾ ebenda I, S. 24—26.

²³⁾ Beschr. d. Naturgesch. III, S. 161.

²⁴⁾ Burghart, Iter Sabothicum. Das ist ausführliche Beschreibung einiger a. 1733 auf den Zobten-Berg getanen Reisen. Breslau u. Leipzig 1736, S. 38, 49, 51.

²⁵⁾ Volkmar, Reisen nach dem Riesengebirge, Bunzlau 1777, S. 75 u. 127.

und zu einem Experiment zwecks Feststellung der Elektrizität in der Luft Anlaß.²⁶⁾

Auf allen Gebieten der Naturwissenschaft dilettierend, versuchte er sich auch in der Bergmessung und bestieg an einem durchgängig heiteren Tage die Koppe mit einem Barometer, das mit einem anderen in Petersdorf aufgestellten genau verglichen war. In Petersdorf wurden stündlich Ablesungen gemacht und verzeichnet, während Volkmar zu derselben Zeit beim Bestigen der Koppe die Quecksilberhöhe seines mitgeführten Barometers beobachtete. Er schreibt darüber: „Nach den Graden des Falles, 65 Fus auf jede Linie des Falles gerechnet, ist die Koppe 2867 Fus senkrecht höher, als Petersdorf im Hirchberger Thale.“²⁷⁾ Bei dieser primitiven Methode ist es natürlich, daß Volkmars Resultat erheblich hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Der von ihm gefundenen Höhe von 931 m steht die wahre Erhebung von 1235 m gegenüber. Aber diese Differenz beeinträchtigt nicht im mindesten Volkmars Verdienst, als erster eine barometrische Höhenbestimmung im Riesengebirge vorgenommen zu haben. Ihm gebührt ungeschmälert derselbe Ruhm wie dem Göttinger Professor Samuel Christian Holmann, welcher im Jahre 1741 in Begleitung von Albrecht v. Haller nach Schuchzers Regeln den Brocken maß und dabei auch ein zu niedriges Resultat (975 m statt 1142 m) erhielt. Volkmar hat auf seine Messung größere Sorgfalt verwendet als der Göttinger Gelehrte, der ein selbstverfertigtes unzuverlässiges Barometer gebrauchte und für korrespondierende Beobachtungen nicht sorgte.²⁸⁾

Nach wenigen Jahren wurde Volkmars Versuch, die Höhe der Schneekoppe barometrisch zu bestimmen, wiederum von einem Geistlichen, dem Saganer Abt Ignaz v. Selbiger (1724—1788) am 25. August 1766 wiederholt. Selbiger war wohl vertraut mit den neuesten Errungenschaften auf dem Gebiet der Höhenkunde und verwertete bei seiner Messung die ein Jahr zuvor von Jean André de Luc aus Genf gemachte wichtige Erfahrung, daß der Einfluß der Temperatur sowohl auf das Gewicht der Luft als auf den Stand der Quecksilbersäule zu berücksichtigen sei. Er begnügte sich aber nicht mit der de Luc'schen Regel,²⁹⁾ sondern benützte zur Höhenberechnung, um vergleichen zu können, noch eine zweite Formel, welche der vielseitige und gründliche Mathematiker Johann Heinrich Lambert 1763 in seiner „Abhandlung von den Barometerhöhen und ihren Veränderungen“³⁰⁾ veröffentlicht hatte. So genau wie Selbiger bei der Berechnung vorging, so sorgfältig war er auch in der Beobachtung seiner Instrumente. Ein Barometer wurde in Grüssau unter Aufsicht eines „eigenen und fleißigen“ Beobachters zurückgelassen, der gleichzeitig Thermometer zur Hand hatte, „um das Steigen

und Fallen zu bemerken, welches Hitze oder Kälte veranlassen können,“ wie de Luc es vorschrieb. Selbiger bestieg mit gleichen Instrumenten versehen, die in allem mit den in Grüssau befindlichen übereinstimmten, die Koppe, nachdem die Uhrzeiten verglichen waren. Ohne Einbeziehung der Temperaturwirkung war das Ergebnis für die Schneekoppenhöhe über Grüssau 3486 par. Fuß. Diese Zahl wurde von Selbiger unter Anwendung der thermischen Korrekturen de Luc's auf 3405 par. Fuß (1106 m) und nach Lamberts Formel auf 3450 par. Fuß (1121 m) modifiziert.³¹⁾ Die tatsächliche Erhebung ist 1145 m. Während Volkmar's Wert um 304 m zurückblieb, ist bei Selbiger nur noch eine Abweichung von 39 bzw. 24 m. vorhanden. Mit Recht schrieb daher der Breslauer Professor Johann Ephraim Scheibel in dem Nachwort zu Selbigers Beschreibung der Messung: „Es gehört dem Herrn Abt die Ehre, daß er der erste sey, welcher die Höhe des Riesengebirges mit Zuverlässigkeit nach seiner bekannten großen mathematischen und physikalischen Gelehrsamkeit zum Unterricht und Vergnügen aller Liebhaber Schlesiſcher Merkwürdigkeiten bestimmt habe.“

Zu derselben Zeit, als Selbiger sich auf der Schneekoppe befand, hat Scheibel in Breslau Barometer- und Thermometerablesungen gemacht und aus diesen nach de Luc's Methode die Schneekoppe über Breslau 756 Toisen, 1474 m statt 1485 m, hoch gefunden. Nach der von Daniel Bernoulli im Jahre 1738 aufgestellten Formel berechnete er die Seehöhe der Koppe auf 4447,2 par. Fuß = 1445,3 m (statt 1605 m), woraus ersichtlich ist, daß der barometrische Koeffizient von Bernoulli zu niedrig angesehen und von de Luc und Lambert richtiger erfasst ist.

Durch die im Jahre 1769 erfolgte Veröffentlichung seiner Koppenmessung und der dabei erzielten Resultate hatte Selbiger „geübtere Meßkünſter reizen wollen, die Höhe dieses berühmten Gebirges und anderer Berge unseres Vaterlandes genau zu bestimmen.“ Dieser Aufforderung hätte es kaum bedurft, denn überall in der gelehrten Welt erwachte durch de Luc's bahnbrechende Untersuchungen und seines Landsmanns Horace Bénédict de Saussure (1740—1799) aufsehenerregende Alpenreisen, bei denen Barometer und Thermometer unentbehrliche Hilfsmittel waren, ein reges hypsometrisches Interesse. 1772 erschien mit fast demselben Titel³²⁾, wie ihn Selbiger seiner Darstellung gegeben hatte, eine Schrift aus der Feder des Grafen Adolf Traugott von Gersdorf (1744—1807) auf Meßfersdorf in der Oberlausitz. Er gehörte zu den bedeutendsten Naturforschern seiner Zeit und war „wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse, besonders in der Mathematik, Mineralogie und Physik“ weithin bekannt. Kein Reisender von Distinktion, welchen der Weg durch die Oberlausitz führte, veräumte es, den vornehmen und liebenswürdigen Gelehrten in Meßfers-

²⁶⁾ ebenda, S. 43, 59, 63, 68, 132, 140, 146, 164 u. a. a. O. m.

²⁷⁾ ebenda, S. 134.

²⁸⁾ Holmann in Philosophical Transactions, B. 42 (1742) S. 116 ff.

²⁹⁾ in Connaissance des mouvements celestes, 1765, S. 215.

³⁰⁾ Abhandlungen der Churf. bayr. Akad. d. Wissensch. Teil III, S. 171 (München 1763).

³¹⁾ Selbiger Versuch, die Höhe des Riesengebirges zu bestimmen. Mit Zusätzen von Scheibel, Breslau 1769.

³²⁾ v. Gersdorf, Versuch die Höhe des Riesengebirges wie auch verschiedener anderer Berge und Orte durch barometrische Abmessungen zu bestimmen. Leipzig 1772.

dorf aufzusuchen und seine Sammlungen und selbstverfertigten physikalischen Apparate anzusehen³⁾. Man bewunderte an Gersdorf den „unermüdeten Fleiß und Sprachbegierde, seine genau und richtige Beobachtungskraft, die angemessenste Beurteilung der beobachteten Gegenstände und die ausgebreitete Gelehrsamkeit.“⁴⁾ (Fortsetzung folgt.)

Wilhelm Müller-Rüdersdorf. Spruchgedichte: Schmied uns Leben! 1918. Fr. Seybolds Verlagsoverhandlung. München-Leipzig. Es ist geradezu erstaunlich, was unser Hergewirgsforscher, -Freund und -Dichter, der doch auch im Kriege seiner vaterländischen Pflicht genügt hat, dichtet, schreibt und mit Glück und Anerkennung drucken läßt. Es ist wiederum eine schön ausgestattete, sinnvoll geordnete, oft tiefe Gedanken in feiner, eigenartiger, wirklich poetischer Sprache begehende Spruchsammlung herausgekommen, die wir von Herzen zu Geschenken empfehlen. Möge der Verfasser nie an sich fühlen, was er so schön und wahr hier ausruft: „Ägster Tod, dem wir entstreben, ist das geistestote Leben.“

Ortsgruppe Forst (Lausitz). In der letzten Hauptversammlung der hiesigen Ortsgruppe wurde für den nach Breslau bezogenen Herrn Gymnasial-Oberlehrer Dr. Schulz Herr Tuchfabrikant Mag. Hohlheid zum Vorsitzenden gewählt. Den Vorstand bilden weiter folgende Herren: Tuchfabrikant Hugo Pöschel (Stellvertreter), Lehrer A. Prenz (Schriftführer), Lehrer K. Weiche (Kassierer), Gymnasialdirektor Professor Dr. Mahule, Kaufmann H. Zimmerheim und Wastfabrikant Mag. Wittge (Beisitzer). Die Ortsgruppe Forst entbande auch in diesem Sommer wieder 15 bedürftige und der Wohltat würdige Kriegerkinder (Knaben) zu dreiwöchigem Erholungsaufenthalte nach Agnetendorf i. R., woselbst die Komonie, die von 2 Lehrern begleitet war, im Gasthause zum „Deutschen Kaiser“ freundliche Aufnahme, gute Verpflegung und körperliche Kräftigung fand. Die nicht unbeträchtlichen Kosten wurden der Hauptsache nach durch freiwillige Gaben aus der opferfreudigen Bürgerschaft, ferner durch eine Unterstützung der städtischen Behörden und durch einen Beitrag des Hauptvorstandes in Hirschberg aufgebracht. Das Ergebnis des Sommeraufenthalts war durchweg ein hoch erfreuliches.

Dr. Baer (Hirschberg): Neue Radierungen aus dem Riesengebirge. Die kunstinnigen Bewohner Hirschbergs haben in diesen Tagen Gelegenheit, in Röhles Ausstellungssaal neben den prächtigen, teils in Radierung, teils in Aquatinta ausgeführten Blättern unseres rühmlichst bekannten Dr. A. A. das graphische Werk eines jungen Künstlers, der seit vier Jahren unser Riesengebirge zum Sitze seiner Tätigkeit gemacht hat, in Augenschein zu nehmen. Aber es ist nicht in erster Linie die Landschaft, die er meistert, sondern er sucht unser Volk bei seiner Arbeit auf, und in dieser Beziehung hat er kaum einen Vorgänger. Die Handweberei, der Hirschberg früher seinen Ruhm und Reichtum verdankte, die man seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Majdane verdrängt ist und nur noch in einzelnen abgelegenen Dörfern von alten Leuten betrieben wird, hat er in einer Reihe von äußerst sauber ausgeführten und doch poetisch empfundenen Radierungen unter dem Titel „Schlesische Weberstube“ dargestellt. Diese Sammlung, etwa 600 Mk. an Wert, die vom Breslauer Provinzialmuseum angekauft und von einem ungenannten Wohltäter auch unserm R.G.V.-Museum geschenkt worden ist, ist neuerdings von dem Künstler noch durch einige besonders große Blätter erweitert worden. Neben der klaren perspektivischen Zeichnung des Innern dieser Weberstuben, der harmonischen Verteilung von Licht und Schatten wird man besonders die dem Leben abgelauchten

Figuren bewundern, die in Haltung, Gesichtsausdruck und Tracht ganz echt erscheinen und oft zu reizenden gemütvollen Sammelbildern zusammengeschlossen sind. Die Landschaften, in den verschiedensten Ausmessungen, sind nicht die üblichen Paradebilder unseres Gebirges, sondern stimmungsvolle Ausschnitte aus der Natur, wie sie der Wanderer allenthalben findet: Allein, die in das hügelgelände von Hirschbach und jenseits des Schmiedeberger Passes führen, Waldböden, auf denen einzelne schlanke Stämme im Winde schwanzen, bescheidene Taldörfer mit ihren anmutigen Kirchen, Gruppen von entlaubten Weiden und Birken oder hochragenden lombardischen Pappeln und dunklen Weimutstiefen. Der Künstler, der mit großer Begabung und außerordentlichem Fleiß alle diese prächtigen Blätter geschaffen hat, heißt Erich Suchs, ist 28 Jahre alt, Magdaburger von Geburt, hat seine Ausbildung hauptsächlich auf der Akademie zu Leipzig genossen, wohnte bisher in Bärndorf und Albnordorf bei Schönberg und hat jetzt seinen Sitz in Dittersbachstädtlich aufgeschlagen. Das Riesengebirge, dessen Genius sich ihm offenbarte, wie kaum einem Anderen, kann von ihm noch manche schöne Gabe erwarten.

Erüger (Wingendorf b. Lauban): Ein neues Sanatorium. Auf dem dicht am Walde gelegenen Wiefengelände in unmittelbarer Nähe der „Kesselschloßbaude“ in Oberragenseberg bei Giehren läßt die „Allgemeine Ortskrankenkasse Berlin-Tempelhof“ ein Sanatorium mit 63 Betten erbauen. Die Vermessungen hierzu haben bereits stattgefunden, und mit dem Bau wird im Frühjahr 1919 begonnen. Von hier in etwa 600 Meter Seeshöhe genießt man eine herrliche Rund- und Fernsicht. So schweift der Blick nach Osten bis zum Bobr-Kahlschlaggebirge, nach Norden zum Probsthainer Spitzberg und dem Gröbischberge und nach Westen bis zur Landestione bei Görlitz und den Baugener und Löbauer Bergen. Das am Nordabhange des Humberges bei Glinseberg gelegene Kesselschloß erreicht man vom Bahnhof Allersdorf in 1 Stunde, vom Bahnhof Friedeberg in 1½ Stunde und vom Bahnhof Rabshau durch Mühlendorf und Giehren in 2 Stunden. Vom Kesselschloß wandert man über die „Geiersteine“ oder auf der Forststraße um den Humberg herum in 1½ Stunden nach Bad Glinseberg hinab.

Otto Schwarzenholz (Breslau): Die Baudenminna. So einen Baudenbammel liebe ich. Broiubaude, Schlingelbaude, Kline Teichbaude, Hampelbaude, Kiekenbaude, Koppinbaude, Wiesenbaude, Rennerbaude, Pinnz Heinrichbaude, Spindlerbaude, Peterbaude, Schneegrubenbaude, Neue Schleißche Baude, das sind so meine lieblichsten Bummelstationen. Wenn ich schon im Gebirge weile, dann zieht es mich immer wieder zum Koppinplan hinauf und das Wandern von der einen zur anderen Baude ist mir ein Genuß; ein Genuß in zwiefacher Hinsicht: Erstens erscheint mir die Natur immer neu und gerade die Kammbilder, die man bei der Wanderung von Baude zu Baude erschaut, hinterlassen zu jeder Tages- und jeder Jahreszeit wechselnde Eindrücke. Zweitens studiert man die Naturen der Kammbewohner und der Kammwanderer. — Es ist schon lange her, als wir uns zum ersten Mal begrüßten und kennen lernten; gelte, Minna? Du warst noch ein kleines Mädel im kurzen Rock und bunten Mieder und meine Wenigkeit zierte noch lockiges Haar und ein bonder Schnurrbart. Damals ging es noch recht lustig zu in der Rennerbaude. Deine Angehörigen machten in der Baude die „Musik“. Vater und Mutter spielten die Geige; Mutter die erste. Die ältere Schwester klappte die Gitarre und du standst dabei und ließt deine kleine Stimme mitertönen, wenn deine Schwester zum Geigen- und Gitarrenklang ein lustiges Liedlein sang. Freudig haben dir dann die Touristen ihren Obolus geopfert und glücklich leuchteten deine Augen, wenn einer der Gäste dir ein Kompliment machte und sagte: „Das war ein niedliches Lied, so niedlich wie Du selbst!“ — Die Jahre sind vergangen, Du bist größer geworden und ich älter. Du bist mit der Zeit zur Baudenmammiell und ich mit der Zeit zum Pensionsdimmell „avanziert“. Du gehst nun schon auf die fünfziger los, bist aber immer noch aktiv und in der Rennerbaude freudig immer noch die Baudenminna den eintreffenden Gästen ein Glas Vöslauer. Du schenkst nicht nur ein, sondern kochst auch. Nur ist deine Speisekarte nicht mehr so reichhaltig wie im Frieden. — Als ich vor einiger Zeit in meinen Riesengebirgsmittebringeln herum-

³⁾ vergl. Nathanael Gottfried Leske, Reise durch Sachsen. Leipzig 1785, S. 12; Joh. Fr. Zöllner, Briefe über Schlesien. 2. Teil. Berlin 1793, S. 330; Al. Christian Weiß, Wanderungen in Sachsen, Schesien, Galizien und Böhmen. 2. Teil. Leipzig 1797, S. 295; (Hermann), Reise von Thüringen durch Sachsen u. i. w. 2. Teil. Leipzig 1804, S. 65.

⁴⁾ Zur Biographie vergl. Jedt im „Neuen Lausitzer Magazin“ B. 83 (1907), S. 265.

störte, — auch so eine Erholung von mir —, fiel mir eine Speisefarte von der Rennerbaude vom Jahre 1910 in die Hände. Der liebe Leser wird denken, daß der alte Onkel an Reptomanie leidet. Gott bewahre; ich erfreue mich einer ausgezeichneten Gesundheit, habe aber die Angewohnheit, Kuriositäten zu sammeln. Speisefarten waren zwar früher an und für sich keine Kuriositäten, aber jetzt sind es kuriose Raritäten. Auf der Speisefarte vom Jahre des Heils 1910 standen folgende, jetzt wohl ausgestorbene Spezialitäten, mit den ausgeworfenen, jetzt wohl märchenhaft erscheinenden Preisen verzeichnet: Rennerbaudenweinsuppe 60 Heller, Gefüllter Eierchmarrn 1 Krone, Wiener Schnitzel mit Gurkensalat 1 Kr. 20 H., Paprikafleisch 80 H., 2 Eier mit Butterbrot 70 H., Koppentäse mit Butterbrot 50 H. Läßt dem lieben Leser nicht das Wasser im Munde zusammen? Überhaupt die berühmte Rennerbaudenweinsuppe! Gott erwecke sie wieder recht bald zu neuem Leben. Abgequirlt mit mehreren — man beachte: mehreren — Eiern war sie eine Göttersuppe. Hinterher einen Eierchmarrn — drei Eier wurden dazu verwandt —, übergossen mit echtem Gebirgshimbeersaft — man beachte: Gebirgshimbeer — und „Saft“. Zum Schluß eine Tasse ff. Mokka mit gefüllten Pfannkuchen — meine Leser machen schon ganz böse Gesichter — und man war fertig. Ja, die Kriegspeisefarte! — Sie wird nicht, wie ehemals die Friedenspeisefarte auf Büttenspapier und mit vielen Empfehlungen vorgelegt, sondern sie wird kurz und bündig mündlich repliziert. „Grüß Gott, Meister!“ Sie nannte mich Meister, weil ich bei meiner ersten Einquartierung in der Rennerbaude meine Malustensilien mitgebracht hatte und auf der Wiese meinen Malstudenlettantismus pflegte. Sie fand die Bi der wegen der Sezessionsmäßigen Kleidererei schön; in meinen und meiner Freunde Augen war es Suturesterei im höchsten Grade. Ein Fremder, der mich einmal auf der Wiese bei der Pinselei überrückte, meinte, auf das soeben fertig gekleidete Bi d zeigend: „Das soll wohl den Andromedanebel vorstellen?“ — „Grüß Gott, Minna! Na, es freut mich, daß wir uns wiedersehen. Ich bringe einen furchtbaren Appetit mit. Zeigen Sie mir doch mal die Speisefarte!“ Über ihr Gesicht zog ein — soll ich „schadenfrohes“ oder „mitleidiges“ sagen? — Lächeln: „Schauns, Meister: Mit der Speisefarten ist das jetzt so ein Gemächle, wann man nit was aufzuschreiben hat. Aber für Sie, Meister, khr i die ganze Speisefarten um, da wird sich wohl noch so an Bissel für die Guscheln finden. Nehms Platz und sans gemütlich. Glei bin i wieder da.“ Ich legte meinen Rucksack auf die Ofenbank, hing meinen Wettermantel an den Riegel und machte es mir bequem. Bald dampfte meine Pfeife und ich sah träumend den blauen Ringen nach, die gegen die niedrige Dede zogen. Minna, die nach einiger Zeit wieder erschien, meinte: „Wo sans denn, Meister? — Na, so an Nebel! Immer noch so passrig?“ Sie fing an zu husten: „Uh, herrje, dös Kraut! Dös sein nix für die Menschen, höchstens für die Diebiers, die Fliegen hier in der Stuben. Werdens aber auch nit mehr auskahten und in die frische Luft ziehen.“ Ersatzobst, Minna! I mein halt, die Diebiers werden sich auch daran gewöhnen müssen, wie die Menschen.“ — „Die Guderln wird er aufmachen, Meister, wanns Ihna jetzt so anen Ersatzchmarrn bringen würde! Na, nix Ersatz; lieber etwas weniger, aber Natur. Die Mannsleut lassens sich auch von den Weibsbildern aufspielen. So an schönes fuchsziges Haar, so a weiße Zähnerl und so an drallen Busen. Uh, herrje, wanns Lichterl brennt, da san alles Ersatz und der Appetit kann an vergehn.“ „Na, Minna, bei Euch kann man sich nicht täuschen.“ „Gott sei Dank; sans immer noch bei Kasse.“ Und sie brachte mir ein Ersatzappetitele, einen gefüllten Eierchmarrn! Trotz des nur — einen Eies schmeckte er vorzüglich, da das böhmische Pflaummus und der ukrainische Zucker reichlich vorhanden waren und etwas russische Butter schien auch geschmolzen zu sein. Und echt, wirklich echt deutsch war der Gebirgshimbeersaft. Dazu gab es eine Tasse Kaffee, keine Kohlrübe, die sich schon durch ihren Geruch unangenehm bemerkbar macht. Baudenminna hatte sich auch ein Schälchen Kaffee mitgebracht. Sie setzte sich zu mir. „Nun, was sag'ns zu der Jauchen, Euer Gnaden?“ Ich wünschte mir den Mund umständlich mit dem Sattuche ab. „Minna, wenn ich Witwer wäre, würde ich Sie als meine Wirtschaftlerin engagieren.“ „Dös möcht' Ihna so passen. So an Schlemmer! Wanns aber denken, daß's alle Tag so an Schlappermennsfressi gibt, da sans halt schief gewidelt. Morgen gibt's a Schmarrn, morgen gibt's a Suppen.“ Ich schnalzte mit der Zunge: „So

eine Rennerbaudenweinsuppe“? . . . „Wie sich das Jüngli spüht! Nix zu machen, Herr Genießer, 's gibt nur a Haferfloedenjuppen mit Blaubeeren.“ „Auch nicht übel, Minna. Ach, ich bin ja so bescheiden geworden. Sehen Sie nur, wie mein Corpus delicti zusammengeschrumpft ist.“ „War auch höchste Zeit. Brauchen nicht mehr nach Karlsbad und könn's wieder besser schnaufen. — Wie sieht's denn mit der Malerei, Meister?“ „Nun, ich pinsle noch.“ „Haben's wieder so an schönes Sezessionsstüd ferti?“ „Aee, Minna, mit der Sezession ist es zu Ende. Ich male nur noch Gresto.“ „Dös san wohl die Bilder mit den Körben voll Schinten, Würsten, Eier und Kas?“ Ich mußte herzlich lachen. „Recht habt Ihr, Minna. Gresto ist jetzt Crumpf.“ „Müßt aber recht did auftragen, Meister. Je mehr, je besser. Hab'ns denn noch an guten Pinjel?“ „Wieso?“ „I mein halt, die Borsten sein doch a so teuer geworden.“ „Jesses Maria, wir plauschen und plauschen so gemütlich und in der Küche fängts an zu prusteln. Ried'ns doch, Meister? A so, laß'ns sich die Zeit nit lang werden. Sie wiß'ns ja Bescheid in der Bauden und mit der Kragerei. Servus, Meister!“ „Servus, Minna!“

Prof. Dr. Rosenberg: **Luise Eberhardt**, Roman von Gedor Sommer. Unser hochbegabter und mit Recht gefeierter Landsmann Gedor Sommer, der früher von Schmiedeberg aus unser Gebirge mit seinem Geiste durchleuchtete und mit seinem Verstand die Geschichte seiner Bewohner zergliederte, hat auch in Striegau, seinem jetzigen Wohnsitze, nicht geruht, hat auch, was bei seinen Gaben durchaus erstlich ist, bedeutende Zeitschriften und die angesehensten Verleger Deutschlands gefunden, um immer wieder zu seinem und unserem Ruhme Neues zu schreiben. Zuletzt hat der „Wanderer“ wohl von seinem in Arnsdorf i. R. spielenden Roman, der sich an die Religionstämpfe der schlesischen Protestanten am Anfang des 18. Jahrhunderts anschließt, Kenntnis genommen. Ob und wie weit ein Steigen oder Fallen der geistigen Kraft bei Gedor Sommer sich feststellen läßt, das zu entscheiden sind wir nicht imstande; jedenfalls ist noch in allen dieselbe Kraft zu bewundern in der festgezogenen Schilderung der Landschaft, der Einwirkung des Bodens auf die Bewohner in dem bezeichnenden völkischen sprachlichen Ausdruck, in der Anlehnung an historische Ereignisse von Bedeutung für das deutsche und besonders für das schlesische Volk. Wenn einer, so kann Gedor Sommer auf dem Gebiete des Romans oder besser dem der Novelle mit Ehren bestehen neben den Gebrüdern Hauptmann, die so ganz anderen Geistes sind, und darf sich mit vollem Rechte über so viele andere Stellen, die truntenen Geistes in unklaren Bildern, verzeichneten Charakteren, gequälten geistigen Ausströmungen sich ergeben, um bedeutend zu erscheinen, ohne es zu sein, die jedenfalls ohne jeden nachhaltigen Wert für Menschenbildung bleiben. Was nun seine letzte Gabe betrifft, diese „Luise Eberhardt“, die schon, als sie im „Daheim“ erschien, eifrige und gespannte Leser fand, so war es bei einem Manne wie Gedor Sommer nur natürlich — ja es wäre eine Sünde gewesen, wenn er es unterlassen hätte — daß er das zu Schildernde an den großen Weltkrieg anknüpfte, daß die glänzende Zeit der Erhebung vor dem Kriege — ja, sie war glänzend und wird uns immerdar ein Trost bleiben in dem späteren Jammer — ihm die Farben darbot, um die Menschen, deren Fühlen und Denken, deren Lieben und Hassen ihm Stoff waren, in ihrem Innenleben zu erfassen. Wie sich schon dadurch der Roman Gedor Sommers heraushebt aus der Zahl derer, für die das Zeitgenössische, Daferändische nicht da ist, die im Wolkentudusch im herumfliegen, manchmal sogar, ohne fliegen gelernt zu haben, so hat er auch darin seinen besonderen Wert, daß er nicht in grüblerischen Phrasen irtüchert, die doch zu keiner Entscheidung geführt werden oder gelangen können, sondern sie nur noch mehr in Dunkelheit hüllen, sondern sich verständige Gebiete deutscher Geistesbetätigung aussucht, um zu zeigen, daß er nicht bloß ein Dichter, d. h. ein Erdichter ist, sondern auch ein kenntnisreicher Mensch ist, der sich etwas versucht, der etwas wirklich erlebt hat. Sommer ist das, was die alten Römer einen doctus poeta nannten, und was sie von einem Dichter verlangten. In jedem seiner Werke steckt etwas: bald eine gewichtige Beimischung von Philosophie, namentlich von Pädagogik, wie z. B. in dem herrlichen „Ernst Reiland“, wo der Verfasser sich selbst in seinem Beruf als Jugendbildner geschildert hat, bald ein gründliches Durchforschen von Quellen, die über das geistige Leben Deutschlands an wichtigen Perioden

seiner Geschichte Auskunft geben — und nirgends kommt doch der Dichter zu Schaden vor dem Gelehrten. In unserem Roman, in dem er seiner Haupthelden den scheinbaren Vornamen: Luise gibt, nicht etwa Erna, Mizi, Brigitte, Gerda oder ähnlich modern-frisierte — und den nicht ungebräuchlichen, nur die Deutscherheit kennzeichnenden Familiennamen „Eberhardt“ — läßt er uns die Landschaft, die Bebauung der Felder in rauhem Gebirgsland, die neuzeitliche Unwirtlichkeit der veralteten Bebauungsformen von einem uns sympathischen alten Herrn lernen und sie unsere Romanheldin so erfolgreich üben, daß diese praktische Beschäftigung auch auf ihr Seelenleben großen Einfluß gewinnt. Dadurch ist der Roman seiner für Leserinnen, die ihn auf der Eiesstrasse oder in Wartesälen zum Zeitverschlagen benutzen wollen — nein, er ist die Geschichte einer noch sehr lebensfrischen, zu früh Witwe gewordenen Frau, die von den ihr nicht erspart gebliebenen Seelenkämpfen in der Bewirtung ihres Gutes, in der Erziehung ihrer Kinder, in der Sorge für das leibliche und noch viel mehr für das Seelenglück der ihr anvertrauten Kinder Ruhe sucht und Befriedigung, und sie auch zu finden glaubt, bis eine Reihe von Vorfällen — nicht romantischer Natur, sondern in dem Kriege verständlicher — sie doch noch dem späten Glücke der Liebe entgegenführt. Diese „Luise“ ist kein schwaches Weib, das dem Sturm der Liebe nicht widersteht, sie ist eine oberflächliche Mutter, die ihren Kindern nur das ist, womit viele sich begnügen, sie ist ein deutsches Weib, das in der ihr durch das Schicksal zugewiesenen Aufgabe verharrt und an den großen und kleinen Dingen des Lebens ihren Anteil nimmt. Daß sie dabei Gelegenheit findet, uns die Gegend, das Feld ihrer Arbeit, das Bollenhain- oder Oberland mit seiner Eigenart, den Großen Haun, dieses Burgenviertel um ihn herum mit seinen eigenartigen Farben zu malen, daß der Verfasser sie zu einer Beschreiberin der Reize eines auch uns so lieben Ländchens macht — das ist uns eine besondere Freude. Freilich, was Sedor Sommer einmal gesehen und in sich aufgenommen hat, und was er mit Begeisterung geschaut hat, muß er auch schildern. Und so dürfen wir uns nicht wundern, daß er in die Schilderung seiner jetzigen Heimat auch eine glühende Beschreibung der Reize des Genfer Oberlandes eingeschaltet hat. Dorthin verlegt er die Liebeszene der gewissermaßen erwachsenen norddeutschen Gutsbesitzerin; dort rächt sich gewissermaßen das lange Zurückgehaltensein der Gefühle einer gesunden Jugend — und daß Sedor Sommer, der kundige Kenner der Natur auch hier die Landschaft zu malen versteht, wird ihm jeder zugeben, der einmal selbst diese Reise gemacht hat — und viele Deutschen werden es ja nicht sein, die nicht einmal wenigstens in ihrem Leben diese Glanz- und Prachtschilde der Natur geschaut haben. Ich will nicht noch mehr von dem reichen Inhalt dieses gut ausgestatteten Buches erzählen: wer reisen und genußfähigen Deutschen eine Weihnachtsgabe schenken will, die nicht Körper und Seele schadet, dem Gefühl aber eine Stärkung und volles Genießen verschafft — dem sei dieses Buch warm empfohlen.

Scheffels-Brevier von Karl Bertsche. Seybolds Verlagsbuchhandlung, München. Preis 1,50 Mk. 1916. Es ist uns in den Schicksalsstunden, die wir durchleben, ein Bedürfnis, uns in ferndeutschen Schriften, bei wahrhaft festen und treugesinnigen Männern Rats zu holen, Stärkung durch ihre Ansichten zu erhalten. Darum tat Karl Bertsche gut, jetzt eine Blütenlese aus den Werken Scheffels erscheinen zu lassen, in die er auch Kernsprüche aus dem noch unvollendeten Roman „Meister Konrad“ aufnahm. In dem Buch ist auch viel, das uns im Einzelnen besonders nahe liegt, Aussprüche über Wanderlust und Sängerehre. Kommt dazu die so frisch und schön geschriebene Einleitung über das persönliche Verhältnis des Verfassers zu unserem Viktor v. Scheffel, dann ist Grund genug vorhanden, das Buch zu empfehlen.

Bericht über die deutschen Studenten- und Schülerherbergen für das Jahr 1917, im Jahrbuch des Österreichischen Riesengebirgs-Vereins. Der Besuch unserer Herbergen wird durch die lange Kriegsdauer immer ungünstiger beeinflusst. Dank der großen Opferwilligkeit der Exhalter konnte auch heuer fast die Hälfte der vor Ausbruch des Krieges bestandenen Herbergen geöffnet werden. Der Besuch ist, wie zu erwarten war, nur ein geringer gewesen. Mittelschüler und Schüler gleichgestellter Lehranstalten werden nach den für unsere Herbergen geltenden Bestimmungen erst mit 16 Jahren zum Herbergsbesuch zugelassen, es kommen daher als Bewerber

um Ausweise jetzt nur zwei Jahrgänge in Betracht, weil dann die Militärpflicht eintritt; der größte Teil der Hochschüler steht aber schon seit Kriegsbeginn im Felde. Weiter aber erschwert die bereits seit fast drei Jahren nur durch Bezugskarten mögliche Verpflegung das Reisen überhaupt. Die Wiedereröffnung der Herbergen jener Gebiete in Österreich und Deutschland, die zu Beginn des Krieges von feindlichem Einbruch betroffen oder als Kriegsgebiet erklärt wurden, ist erst nach Friedensschluß zu gewärtigen und die früheren Herbergsgäste der Studienorte dieser Gebiete haben wegen verschiedener durch den Krieg verursachte Schwierigkeiten von der Berechtigung, die übrigen Herbergen zu besuchen, nur in vereinzelten Fällen Gebrauch gemacht. Wanderungen über die gegenseitigen Reichsgrenzen Österreichs und Deutschlands waren auch heuer wegen der noch bestehenden strengen Grenzsperrung nicht möglich. Aus vorstehend angeführten Ursachen sind heuer im Vergleich zu früheren Jahren nur eine geringe Anzahl von Ausweisen zum Herbergsbesuch seitens der Lehranstalten verlangt worden. Angemeldet haben sich im Berichtsjahre 317 Herbergen (126 in Österreich, 191 in Deutschland), gegen 343 im Vorjahre. Geboten wurde in 281 Herbergen freie Übernachtung mit Frühstück, außerdem in 12 Herbergen noch freies Abendessen und in 36 Herbergen freie Übernachtung. Die Gesamtzahl der Übernachtungen belief sich auf 2307, davon entfallen 495 auf österreichische, 1812 auf reichsdeutsche Herbergen. Die meist besuchte Herberge war Oberwiesental mit 112 Nächtigungen, dann folgen Johanngeorgenstadt mit 66, Honnef a. Rh. mit 47 Nächtigungen u. s. w. Den größten Tagesbesuch hatte wieder Oberwiesental, wo am 11. Mai 11 Herbergsgäste übernachteten. Von den am Herbergsbesuch beteiligten Studienstädten steht auch heuer wieder Dresden mit 288 Nächtigungen an erster Stelle, dann folgt Leipzig mit 287, Aachen mit 119 u. s. w.; von den österreichischen Studienstädten steht Troppau mit 78 Nächtigungen an erster Stelle, dann folgen Brünn mit 55, Wien mit 52 Nächtigungen u. s. w. An Erhaltungskosten erforderten die österreichischen Herbergen K 929,46, die reichsdeutschen Herbergen Mk. 3221,01. Mit der Widmung „zur weiteren Ausgestaltung des Herbergsnetzes“ ist uns vom Großindustriellen Herrn Karl Dittich in Schönlinde der bedeutende Betrag von 1500 K in Jahresraten zu je 300 K gewidmet worden mit der Bedingung, daß vor Verwendung des Geldes der Rat des Gründers und Leiters unserer südösterreichischen Herbergen Herrn Prof. Hans Hille in Laibach einzuholen ist und die Wünsche des genannten Herrn betreffend Erweiterung des südösterreichischen Herbergsnetzes besonders zu berücksichtigen sind; dadurch ist nach Friedensschluß die Wiedereröffnung der südösterreichischen Herbergen, die sämtlich im Kriegsgebiet gelegen sind, gesichert. Wir sprechen dem hochherzigen Spender hiermit den herzlichsten Dank aus. Als Zeichen der Wertschätzung, deren sich unsere Herbergen in Studentenreisen erfreuen, sei einer Stiftung gedacht, die uns durch Frau Auguste Huzelmann, geb. Langenbach in Eisenberg, S.-A., deren Bruder sich stets gern auf seinen vielen Reisen und Wanderungen während seiner Schüler- und Studentenzeit erinnerte und lehtwillig den deutschen Studenten- und Schülerherbergen $\frac{1}{4}$ der Zinsen von 11.500 Mk. Kapital zur Verwendung für Herbergszwecke vermacht hat. Das Vermächtnis beträgt jährlich 94 K 70 h. — Wir werden dem Verewigten ein dankbares Gedächtnis bewahren. Am 25. Juni entschlief in Hirschberg, Pr. Schles., der frühere Amtsvorsteher, Oberleutnant a. D. und ehemalige Landtagsabgeordnete des Kreises Hirschberg, Herr Max Baensch-Schmidtlein, dessen tatkräftigem Eingreifen die Errichtung von deutschen Studenten- und Schülerherbergen im schlesischen Riesengebirge zu verdanken ist. Vom Jahre 1892 bis 1916 hat der Verewigte die Gruppe der Herbergen des Riesengebirgsvereins im schlesischen Riesengebirge in mustergetreuer Weise geleitet und ist uns als Mitglied der Hauptleitung während dieser Zeit ein allzeit getreuer Berater gewesen. Die Verdienste des Verstorbenen um die deutschen Studenten- und Schülerherbergen sichern ihm ein dankbares Gedächtnis!

Wilhelm Hannich (Friedrichswald b. Gablitz): Unsere Wirbelstürme als Naturkunde. Wer hat wohl schon auf die Sprache des Windes gelauscht, wenn er leise durch die Blätter streicht und ein Säuseln verursacht, oder wenn er als Sturm um die Hausdächer und Felsenwände saust und laut pfeift? Was erzählt wohl der Sturm, der die drohende Gewitterwolke dahervälzt, aus der die Blitze nach jedem

Gegenstände zuden und dabei Regen und Hagel alles durchpeitscht? Oder der unter lautem Toben dahinbrausende und wirbelnde Orkan, der die Kunde bringt, daß die Erde in ihren Grundfesten erschüttert ist, daß sich ihre Schollen gehoben oder gesenkt haben und selbst ihr Leib sich geöffnet hat, aus dem glühende Massen Gase, Asche und Rauch strömen, die er in sich aufnimmt, und gleichsam als Beweismateriel für die Ursache seines Tobens in weite ferne Länder mitführt? Alle Lebenserscheinungen werden durch die neuere Biologie auf die Ursache ihres Entstehens, ihres Wesens und ihres Seins zurückgeführt. Auch die Geschichte unseres Erdballs steht in jenem großen Buche der Natur für den dieses Lesens Kundigen geschrieben. Er kann an den Bodenschichten und den dazwischen gelagerten Überresten nachlesen, was einst geschah und was einst war. Und ebenso steht es in den physikalischen Erscheinungen deutlich geschrieben, in welcher Weise bei den verschiedensten Temperaturen des Erdballs die Wolken, Niederschläge und die Winde sich bilden. Und was das Auge auf der Erde nicht zu schauen vermag, das lehrt ein Bild in unser Planetensystem mit der Sonne, oder ins Weltall und ein Vergleich. Als Bild der Wirkungen des Windes haben wir den Jeschen vor Augen, den der Sturm so rund gedreht hat, daß er einer vulkanischen Erhebung gleicht, und von vielen Untundigen sogar dafür gehalten wird. Die Einwirkungen des Windes auf die Bodengestaltung, ganz besonders in den Wüsten, sind bekannt. Und wer den Blick durch ein gutes Fernrohr zu unserem Begleiter, dem Monde erhebt, kann an seinen Gebirgen ganz ähnliche Erscheinungen wahrnehmen. Es steht also außer allem Zweifel, daß Sturm und Wind einen umgestaltenden Einfluß auf die Erde ausgeübt haben, aber was ist ihr Wesen, wie entstanden sie? Die einfachste Antwort der Physiker auf diese Frage lautet durch ungleiche Abkühlung verschiedener Luftschichten. Das ist eine bekannte Tatsache. Und wie geht nun die gleiche Abkühlung der Luft vor sich und in welchem urfächlichen Zusammenhange steht sie mit anderen Erscheinungen? Wir alle wissen, daß wir Kinder der Sonne sind und daß wir nur von ihrem Lichte leben. Alles Leben gedeiht uns unter der Einwirkung der Sonnenstrahlen, und wenn sie einmal verlöschen sollte, dann verlischt auch unser Leben. Ein Blick nach dieser sorgenden Mutter lehrt aber, daß sie oft trübe Flecken zeigt, und diese Flecken wechseln in ihrer Häufigkeit alle elf Jahre. Sie zeigen bei genauer Beobachtung selten eine regelmäßige Gestalt; sehr oft wird die Materie der Sonnenoberfläche wild durcheinander gewirbelt und eine drehende Bewegung ist dabei ganz gut zu sehen. Schon im bloßen Anschauen werden wir daran erinnert, daß es dort oben große Wirbelstürme gibt, die diese Erscheinungen verursachen und den Zyklonen auf unserer Erde ganz ähnlich sind. Die Flecken am Sonnenrande zeigen oft Vertiefungen in der Photosphäre, große Trichterklüfte, wie sie auch in den Wolken unserer Zyklonen zu sehen sind. Zu gewissen Zeiten sind diese Vertiefungen nicht zu sehen. Die Flecken entstanden bekanntlich durch die Abkühlung der Sonnenoberfläche und diese Schollen werden durch die glühend wogende Masse bewegt, brechen oft und daraus wirbelt die flüssige Glut wieder empor. Bei totalen Verfinsterungen lassen sich diese Eruptionen gut verfolgen, heute aber auch schon mit Hilfe des Fernrohrs und des Spektroskopes. Und, diese Urwalten, die heute im Mutterherzen der Sonne wühlen, erinnern an den dereinstigen blühenden Zustand der Erde und ziehen ihre Kinder in Mitleidenschaft. Die Unruhe, die bei der Bildung der Flecken auftritt, teilt sich auch der Atmosphäre der Erde mit, und könnte man sich einmal außerhalb des Erdraumes auf einen Beobachtungsposten stellen, die Wirbelstürme der Erde würden jenen der Sonne ganz ähnlich erscheinen. Schon die häufige Beobachtung der Gewitter von hohen Bergen lehrt einen treffenden Vergleich. — Auch die elektrischen Erscheinungen der Erde lassen oft deutlich erkennen, daß sie von der Sonne herüberreichen oder von ihr beeinflusst werden. Wenn die Annahme richtig ist, daß jene Elektronen, in die sich das Radium auflöst, die bei der Erzeugung der Koronastrahlen eine Rolle spielen, die Sonne durch jene vorerwähnten Trichterklüfte verlassen und bis zu uns herüberreichen, zwar nicht geradlinig aber in jenen gekrümmten Strahlen, wie sie die Korona zeigt, so gelangen freilich nicht immer aus gerade uns zugewandten Flecken solche Elektronen, aber doch in bedeutender Menge zu uns. Treffen nun die elektrisch geladenen Partikelchen auf stark verdünnte Gase, so zeigen sich jene Erscheinungen, die wir am Polarlichte wahr-

nehmen; und dieses erscheint wieder nur in den höchsten Schichten der Atmosphäre, wo die verdünnten Gase vorhanden sind. Wo auf der Erde viele solche Partikelchen zusammentreffen, dort wird der Erdstrom aufgewühlt und erzeugt auf weite Strecken hin jene Schwankungen und Spannungen, die uns verkünden sollen, daß den Leib der Sonne wieder gewaltige Umwälzungen durchwühlen, die auch unser Schicksal beeinflussen. Die Koronastrahlen, die wir von der Sonne erhalten, bilden unsere Polarlichter und verbinden uns in diesem Punkte mit unserer Mutter. Das Polarlicht der Sonne selbst aber bildet ihre Korona. Neben Licht und Wärme soll sie mit jenen Elektronen wirkliche Stoffe zu uns senden. Es ist sogar die Meinung aufgetaucht, daß jene geringen Mengen freien Wasserstoffes in unserer Atmosphäre direkt von der Sonne herübergeschleudert worden sind. Und was lehren uns nun die Winde und Stürme? Es sind jene Überbleibsel aus der Erdbildungsgeschichte, die im Zusammenhange mit der Sonne ihr Wirken zu verschiedenen Zeiten des Erdalters erklären. Jede Abstufung in den Windstärken erinnert an ein gewisses Erdalter. Die Wirbelstürme erinnern an den glühendflüssigen Zustand der Erde und das Zerreißen der Schollen, ferner an die vulkanischen Erhebungen. Sie treten heute noch bei Vulkan- ausbrüchen und Erdbeben, oft auch mit denen auf der Sonne zugleich auf, ein Zeichen, daß sie von dort beeinflusst werden. Die Orkane erinnern an die Bewegung der Erdrinde, an Erdbeben und vulkanische Erhebungen. Die Wirbelstürme treten bei gewaltigen elektrischen Spannungen, bei starken Gewittern auf, deren Häufigkeit in der regelmäßigen elfjährigen Wiederkehr der Sonnenflecken von vielen Autoren erkannt und bereits nachgewiesen worden ist. Die leise fächelnden Winde machen sich bei langsam schwankender Temperatur bemerkbar. Gleichmäßige Abkühlung, wenn Wolken vor die Sonne treten, langsam ansteigende Wärme, wenn die Strahlen wieder frei auf die Erde fallen, sind ihre Geburts- und Sterbestunde und ihr Lebensmoment. Sie sind also ein Kind der Neuzeit. Bei dieser Gelegenheit sei noch einer Tatsache gedacht. Auch die Wirkung der Erdrotation bringt eine Veränderung in der Windrichtung hervor. Die Geschwindigkeit der Bewegung ist an den Polen kleiner als am Äquator und so wird ein von Süden mit gleicher Geschwindigkeit kommender Wind nur in die Nähe der Pole gelangen, weil sie sich langsamer als der Wind in der gleichen Richtung bewegen. Die bewegten Luftteilchen, die den Wind ausmachen, eilen der Bewegung der Erde voraus, je weiter sie nach Norden gelangen und so wird ein ursprünglicher Südwind durch die Rotation der Erde für die nördliche Erdhälfte zu einem Südwestwinde. Umgekehrt bleibt ein von Norden wehender Wind gegen die Bewegung am Äquator zurück und tritt als Nordostwind auf. Auf der südlichen Erdhälfte kehrt sich die Erscheinung um. So lassen auch die Winde in ihren Bewegungen eine bestimmte Regelmäßigkeit erkennen, die sie von Anfang an, als der Erdball zu freisen begann, angenommen haben und die sie bis zu seinem Stillstande oder seiner Auflösung beibehalten werden.

Richtigstellung. Wir werden gebeten, darauf hinzuweisen, daß die jetzige, so blühende Ortsgruppe Dresden von Herrn Redakteur O. Th. Stein, jetzt in Pirna, und Herrn Kaufmann Kontny gegründet worden ist. Aber auch vor dieser Gründung gab es eine Zeit lang eine Ortsgruppe Dresden, an welcher z. B. der Apotheker Kraak regen Anteil nahm. Sie ging nach kurzer Zeit ein.

Geheimrat Prof. Rosenberg (Hirschberg): Vom Gebirge. (Törichte Gerüchte. Von drüben). Gießerbomben sind Gott sei Dank! hier nicht geplagt; in Ruhe, soweit das bei dem furchtbaren Weltkrieg überhaupt möglich war, leben wir in unserem Tal und die Zahl der Pensionäre und Rentner, die gerade hier bei uns wenigstens den Frieden der Häuslichkeit finden wollten, nahm so zu, daß Hirschberg gern von seinem Überfluß an die Umgegend abgab — da kamen auch in unserer Stadt und Umgebung Gerüchte auf, die ängstliche Gemüter zu allerlei Torheiten verleitet haben sollen. „Die Töchechen kommen über das Gebirge“; sie sind schon in Liebau eingebrochen“. „Unsere Jäger sind mit Maschinengewehren ausgerückt“. „Das Gebirge ist mit Maschinengewehren besetzt“. „Auf der Schneefuppe ist eine Kaserne errichtet“ u. s. w., wobei natürlich jeder wieder etwas hinzusetzte, sodaß die alte Sage von der Sama wieder eine neue, deutliche Erklärung erhielt. Und was ist an all dem

Gerede? Der Grenzschutz ist verstärkt worden, weil zu befürchten stand, daß nicht mehr bloß Einzelne, sondern Banden brotloser oder besser kartoffelloser Menschen zu uns kommen könnten. Denn dort drüben herrscht größere Not als bei uns — und wenn wir auch in den Lieblingsbänden drüben Fleisch, allerdings für sündhaft teures Geld — erhalten — auch vielleicht Eier — Kartoffeln und Mehl müssen wir schon im Rucksack mit hinausschleppen, wenn wir eine wirkliche Mahlzeit genießen wollen. Also keine Furcht oder Einbildung mehr! Es gibt andere, wirkliche Dinge, die wir leider auch nicht mehr zu befürchten, sondern zu erleben haben, mögen wir wollen oder nicht. Flüchtet Euch an den Busen der Natur. Sie ist uns noch nicht feindlich geworden und schließt mit jedem von uns ein Sonderbündnis, wenn er es haben will — und wer wird es ihm verargen? Leider müssen wir aus einer den 20. Nov. erschienenen Bekanntmachung entnehmen, daß doch den Gerüchten etwas Wahrheit zugrunde zu liegen scheint.

Schluß des redaktionellen Teils.

Verantwortlicher Schriftleiter: Geh. Studienrat Dr. Rosenberg in Hirschberg.
für den nachfolgenden Anzeigenteil verantwortlich: Max Beier
in Hirschberg.

Museum des R.-G.-V.

Der zur Zeit herrschende Kohlenmangel legt uns die Pflicht auf zur Sparung von Heizmaterial unser Museum bis auf weiteres nur einmal in der Woche und zwar Sonntags von 1/2 11 bis 1/2 1 Uhr geöffnet zu halten.

Hirschberg, den 21. November 1918.

Der Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins.
Seydel.

Anzeigenteil.

Anzeigen

für die nächste Ausgabe des
Wanderer erbitten wir bis zum

12. Dezember

General-Anzeiger f. d. R.,
Hirschberg i. Schl.

Radfahrer endlich erreicht!

Die beste und billigste Federbereifung ist mein Militärreifen, bestehend aus einzelnen Federn. Keine Erschütterung und Beschädigung der Räder mehr. Preis per Garn, M. 35. Ebenfalls Spiralfederreifen Perfekt Preis per Paar M. 15.— Verpackung M. 1.— gegen Nachnahme. Mitteld, Federfabrik, Halle a. S. 75 b. Schließfach 22. [5]

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **4 1/2 % Schatzanweisungen der VIII. Kriegsanleihe** und für die **4 1/2 % Schatzanweisungen von 1918 Folge VIII** können vom

4. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „**Umtauschstelle für die Kriegsanleihen**“, Berlin W 8, Behrenstrasse 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kassen-Einrichtung bis zum **15. Juli 1919** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet, einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die **5 % Schuldverschreibungen der VIII. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann erst später begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt alsdann.

Von den Zwischenscheinen der früheren Kriegsanleihen ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihren eigenen Interessen möglichst bald bei der „**Umtauschstelle für die Kriegsanleihen**“, Berlin W 8, Behrenstrasse 22, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Oktober 1918.

Reichsbank - Direktorium.

11)



Havenstein.

v. Grimm.

Bettwäsche	Landeshuter Leinen- u. Gebildwebererei: Größtes Spezialhaus der Welt für Leinen u. Wäsche F. V. Grünfeld Berlin W 8, Leipziger Straße 20—22 Leinen u. Wäsche jeder Art :: Braut-Ausstattungen in jeder Preislage	Herrenwäsche
Tischwäsche		Krawatten
Hauswäsche		Berufskleidung
Küchenwäsche		Gardinen
Leibwäsche		Vorhänge
Trikotagen		Schlafdecken
Handarb.		Reisedecken
Taschentücher		Bettdecken
Morgenröcke		Steppdecken
Morgenjacken		Bettstellen
Blusen		Leinen- und Baumwollstoffe
Unterröcke		

Eigene mech. und Handweberei
Näh- u. Stick-Werkstätten
Umfangreiche Hausbeschäftigung.

Mehr als 2000 unmittelbar beschäftigte Angestellte, Fabrik- und Heimarbeiter.

Postfreier Versand von 20 M. an.
Umtausch bereitwilligst
Proben von allen Artikeln zu Diensten.

Bitte verlangen Sie die **Hauptpreisliste Nr. 56 M** (mit 2500 Abbildungen).
Besichtigung meines Betriebes in Landeshut i. Schl. gern gestattet.
Brautausstattungs-Preisliste Nr. 34 G.